

19.6.2014, 05:30 Uhr

«Die Pyramide» – ein Meisterwerk von Ismail Kadare

Jenseits von Gut und Böse

Andreas Breitenstein 19.6.2014, 05:30 Uhr



Dem Pharaos aber bleibt der Ruhm des Sieges über die Zeit «bis ans Ende der Welt» – die Cheopspyramide, um 1870. (Bild: Antiquariat Felix Lorenz / INTERFOTO / KEYSTONE)

«Wenn es keinen Gott gibt, dann ist alles erlaubt», heisst es bei Dostojewski in Vorwegnahme von Nietzsches Umwertung aller Werte. Wo die christliche Moral als Schlüssel zum richtigen Leben ausgedient hat, zählt – jenseits von Gut und Böse – allein noch der Wille zur Macht, der sich im Erkennen der Gesetze des Seins, im Bejahen des ewigen Kreislaufs von Leben und Tod, Entstehen und Vergehen, Lust und Schmerz erfüllt. Man soll sein Schicksal lieben lernen.

«Wenn es einen Gott gibt, dann ist ihm alles erlaubt»: Dieser Satz liesse sich über Ismail Kadares meisterhaften Roman «Die Pyramide» stellen. Und wenn dieser «Gott» ein Pharaos namens Cheops ist, scheint alles gesagt über eine bizarre Verkehrung humaner Werte, deren staunenswertes Resultat noch heute auf dem Plateau von Gizeh bei Kairo sich erhebt. Tatsächlich gerät der Bau des grössten je errichteten Grabmals bei Kadare zum Symbol der Megalomanie und Menschenverachtung einer totalitären Herrschaft, wie auch seine Heimat Albanien sie von 1944 bis 1985 unter dem kommunistischen Diktator Enver Hoxha erlitten hat. Indes war Kadare als dessen langjähriger Günstling zu nah am Arkanum der Macht, um zu verkennen, dass Diktatoren als Antreiber stets auch Getriebene sind – das System von Hybris und Angst, Treue und Verrat, Überwachung und Bestrafung droht zu kippen und sich gegen den Schöpfer zu richten. Eben diese Dämonie am Fall der Errichtung der Cheopspyramide auszuloten, macht den Witz und die Verve des nun in der guten Übersetzung von Joachim Röhm auf Deutsch vorliegenden Buches aus dem Jahr 1992 aus.

Die Erfindung der Sinnlosigkeit

Der Roman hebt an mit einem Eklat, der ein Schlaglicht wirft auf die Strategie und Pathologie, die Ironie und Melancholie dieses Monumentalbaus. Kurz nach der Thronbesteigung tut der junge Pharaos kund, für sich keine Pyramide errichten zu

wollen – was die höchste Priesterschaft in tiefste Verzweiflung stürzt. Denn nicht nur steht damit der finale Aufstieg des Königs zu den Sternen infrage, gefährdet ist auch die Machtarchitektur des Staates, die auf dem bedingungslosen Gehorsam des Volkes beruht. Wohl ist die Pyramide als Grab bedeutsam, doch noch wichtiger ist der endlos sich hinziehende Effort ihrer Erbauung als Mittel, jenen Wohlstand zu vernichten, der die Untertanen satt, frei und frech macht. Lange hatten Astrologen und Magier nachgedacht, um etwas zu erfinden, «das Körper und Geist auslaugte und dabei völlig unnötig war» – «die Idee eines sehr grossen Grabes. Eines Übergrabes gewissermassen». Es verleiht der Macht eine kristalline Form und macht die Menschen zu Staub. Dem Pharao aber eignet der Ruhm des Sieges über die Zeit «bis ans Ende der Welt». Kein Wunder, kann und will Cheops sich dieser Vision zuletzt doch nicht verschliessen: «Die Pyramide wurde gebaut. Es sollte die höchste von allen werden. Und die grossartigste.»

Wie eine Schockwelle erfasst der Entscheid das Land, von nun an wird seine ganze Energie um die leere Mitte kreisen, die der Unfasslichkeit des Plans und dem Zweifel entwächst, ob der aus der Flasche befreite Geist der totalen Mobilmachung beherrschbar sei. Zwar überwacht Cheops persönlich das Werk, doch je mehr sich dessen Energien entfalten, desto mehr beginnt das Monster selbst zu herrschen. Drastisch zeichnet Kadare den Seismografen von Manie und Depression nach. Nur schon die Modelle und Kalkulationen sorgen für einen «gefährlichen Zustand der Betäubung». Hunderte von Planern lassen Tausende von Inspektoren rotieren, und diese befehligen Zehntausende von Arbeitern im Steinbruch und beim Transport sowie Hunderttausende von Sklaven auf der Baustelle. Menschen und Materialien bewegen sich in einem Volumen, wie es die Welt nicht gesehen hat. So wissen sich ausländische Beobachter und Spione aller Provenienz vor Faszination, Belustigung und Abscheu kaum mehr zu retten – ein ironischer, mitunter slapstickartiger Erzählstrang, der den Roman durchzieht.

Natürlich mangelt es nicht an Friktionen. Staub und Hitze, Wut und Verzweiflung zehren an den Energien. Es gibt Unfälle sonder Zahl, Rebellionen und Geschäftemacherei, doch hält der gewaltige Stasi-Spitzel- und Überwachungsapparat das Projekt am Laufen. Wobei das probateste Folterinstrument darin besteht, periodisch «Verschwörungen» aufzudecken, willkürliche «Säuberungen» vorzunehmen und bestialische Hinrichtungen zu inszenieren, so dass von ganz unten bis ganz oben keiner seines Lebens sicher sein kann. Selbst die technischen Experten für den Schutz der Königskammer im Inneren sind nicht vor der Gefahr gefeit, im Gegenteil – es ist ihnen bestimmt, für ihr «geheimes Wissen» mit dem Tod zu bezahlen.

Wie eine Epiphanie steht die Wolke von «Staub, Schweiss und Angst» über dem Horizont, doch entwächst dem Chaos mit den Dezennien Gestalt. Cheops aber überkommt die Unruhe: Je mehr sich der Bau der Vollendung naht, desto plastischer steht ihm der eigene Tod und mit ihm die unfassliche «Form der Verlassenheit» vor Augen, die ihn im Innern erwartet. Seine Unsterblichkeit wird seine Auslöschung sein – es sind dies keine göttlichen Gedanken. War der Plan der Pyramide sein Verrat am Volk gewesen, so scheint dessen Rache gekommen. Doch schlägt vorher nochmals die Stunde der sinnlosen «grossen Ermittlung» wegen des vor vielen Jahren gesetzten ominösen Blocks Nummer 92.249.19596.4 mitten im Korpus der Pyramide. Er könnte verhext sein.

Beklemmend und ätzend

Am Ende aber «verlangt die Pyramide ihre Mumie», obliegt es Cheops, das Seine zu ihrem göttlichen Plan beizutragen. Erst seine einbalsamierte Leiche macht das Opus komplett. Als sich das Licht der aufgehenden Sonne an der Spitze spiegelt, schlägt dieser Triumph auch jene in Bann, deren Leben es vernichtet hat. Jenseits von Gut und Böse steht die Pyramide da, und sie hatten «die undeutliche Ahnung, dass Gefühle wie Hass oder Liebe sich nicht verfestigen konnten, solange die Pyramide den Horizont ihres Lebens verdeckte». Man muss sein Schicksal lieben lernen.

Nur kurz währt der Moment der Ewigkeit, und obwohl der nächste Pharaos, Djedefre, seine Pyramide schon bestellt hat, hebt das «postpyramidale» Zeitalter an. Die ungeahndet bleibende Plünderung der Grabkammern untergräbt den Mythos von der Göttlichkeit des Pharaos, zumal aus Kreisen der Räuber durchsickert, dass sie den jung verstorbenen Djedefre im Sarkophag erdrosselt aufgefunden haben. Kein Wunder, erschallt zur Verzweiflung der Stasi der Ruf, die Geschichtsschreibung des Reiches bedürfe einer Revision.

Von beklemmender Wucht und ätzender Genauigkeit ist Kadares Menetekel über die Paranoia totalitärer Herrschaft, die nichts und niemanden verschont. Die Ironie und der Feinsinn, die den Roman durchziehen, bieten keine innere Befreiung, sondern konterkarieren nur die Gleichgültigkeit, mit der die Zeit über die Menschen hinwegrollt. Opak und doch überdeutlich spiegeln sich die Verhältnisse in Altägypten und Albanien, so dass es fast stört, wenn der Autor einen Abriss über die Geschichte der Pyramide bis zu Enver Hoxhas wahnwitzigem System von Hunderttausenden über das Land verteilten Kleinstbunkern anfügt. Keiner wagt sich tiefer hinab in die Verliese der Macht als Ismail Kadare. Wenn es eine wirksame Art gibt, sich für die eigene Verstrickung zu rehabilitieren, dann mit den schonungslosen Chroniken in Stein.

Ismail Kadare: Die Pyramide. Roman. Aus dem Albanischen von Joachim Röhm. S. Fischer, Frankfurt am Main 2014. 160 S., Fr. 29.90.